



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kleinschmidt, Arthur: Abbé Lamennais.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Abbé Lamennais.

Von Arthur Kleinschmidt.



eine Provinz Frankreichs trägt einen so romantischen Charakter wie die Bretagne; wo wäre die Anhänglichkeit an das Hergebrachte, die Vorliebe zu den alten dunkeln Sagen und Liedern wirksamer? Es ist das Land feuriger Einbildungskraft, leidenschaftlicher Stimmung, düsterer Bigotterie; hier stritten die Chouans für den Enkel des heiligen Ludwig, hier stand die Wiege von Bertrand Duguesclin, Châteaubriand und Lamennais.

Am 19. Juni 1782 zu Saint-Malo als Sohn eines mit dem Zusatz Lamennais geadelten Rheders Robert geboren, widersetzte sich Hugues Félicité Robert de Lamennais des Vaters Wunsch, einst seine Geschäfte fortzuführen; von Jugend auf befandete er den Starrkopf eines echten Bretonen, große Leidenschaftlichkeit und Schwärmerei, seine Schwester fand an ihm etwas so Eigentümliches, daß sie sagte: „Er wird ein Dämon oder ein Engel werden.“ Die Revolution vernichtete das Vermögen der Familie, und er wuchs im Haß gegen die Jakobiner wie in der Verehrung des geächteten Kultus auf. Bei einem ziemlich tollen Oheim erzogen, der ein Gelehrter und Gegner aller Philosophie war, las er dessen ganze Bibliothek durch, raffte allerhand Kenntnisse ohne Methode und Tiefe zusammen, arbeitete Tag und Nacht, obwohl er lebenslang kränkelte, begeisterte sich für den Evangelisten des Tages, Rousseau, und nahm eine so ungläubige Richtung, daß seine Kommunion wiederholt verschoben wurde. In engem Verkehr mit den Toten als mit den Lebendigen, litt er an verzehrender Melancholie. Er floh trotz seiner Jugend die Welt, vergrub sich wie ein Anachoret in die Einsamkeit, betrachtete die Menschheit voll unklaren Mißtrauens und war doch von ebenso ungeklärter Zärtlichkeit für sie erfüllt; er mied die Brüder und liebte sie. Im Landhause von La Chénaie bei Dinan, nahe der ewig ergreifenden Gewalt des Meeres, studierte er mit Heißbegier Latein, Griechisch, Hebräisch, moderne Sprachen, die Kirchenväter und die Kontroverschriftsteller, alles als Autodidakt, alles ohne theologische Vorbildung. Religiöse Zweifel zerrissen das junge Gemüt, und erst mit zweiundzwanzig Jahren entschloß er sich zur Kommunion; dann aber widmete er sich, so viel neue Bedenken auch in ihm aufstiegen, voll Feuer der Theologie und nahm 1811 die Tonsur; er trat in das von seinem Bruder gegründete kleine Seminar der Vaterstadt, an dem er in Mathematik unterrichtete, entschloß sich aber erst 1816, die Priesterweihe in Rennes zu nehmen und ließ sich schon 1819

in Rom vom Breviergebete dispensiren, sodaß er als Laientheologe gelten kann. Voll Leidenschaft und Starrsinn warf sich Lamennais auf die kirchlichen und politischen Zeitfragen, seit 1814 in recht ärmlichen Verhältnissen in Paris lebend. Sein Stil war glänzend und verschaffte ihm einen Ehrenplatz unter den französischen Prosaisisten, aber seine Beredsamkeit war das Resultat der Begeisterung; bestechende Dialektik und Keckheit der Behauptung ersetzten bei ihm Beweiskraft und Logik; er schrieb voll Fanatismus in einem dauernden Rausche der Rechthaberei. Rücksichtslos verfolgte er seine Ideen und Ziele, rückhaltlos haßte er seine Gegner; wer nicht für ihn war, war unbedingt wider ihn; sein geistiger Hochmut kannte keine Gnade; es lag ihm alles daran, sich zur ersten Kirchenautorität aufzuschwingen. Noch anmaßender als Châteaubriand, bezog er alles im Universum auf sich zurück und hatte vor niemand Ehrfurcht als vor sich. Er zuerst machte die periodische Presse ultramontanen Zwecken dienstbar, und seine Verehrer feierten ihn als „letzten Kirchenvater“; vor ihm beugten sich Pius VII. und Leo XII., er schuf eine Schule, die seinen eignen Abfall lange überdauerte und ihren höchsten Triumph 1870 im Dogma der Unfehlbarkeit feierte. Seine Religion war kein Kind seines Herzens, sondern seiner Einbildungskraft.

Zum erstenmale trat der merkwürdige Mann 1808 in der Literatur auf; ein Gegner des Kaiserreichs und des „Antichristen“ Napoleon, schrieb er gegen die religiöse Indifferenz die wiederholt aufgelegten *Réflexions sur l'état de l'église en France pendant le dix-huitième siècle et sur sa situation actuelle*. Hier verherrlichte er die Kirche und stellte die Zeit selbst als ihr gegenüber ohnmächtig hin. Napoleon fühlte die Keulenschläge wohl, und seine Polizei unterdrückte das kecke Buch, in welchem die Katholiken eine mächtige Stütze für den hinsterbenden Glauben fanden. Offen sprach Lamennais seine Verzweiflung an der Zukunft der französischen Gesellschaft aus, wenn nicht die Kirche in ihrer alten Machtstellung restaurirt würde; ihm erschien die Kirche eine Zuchtanstalt für das Volk, für das der religiöse Glaube notwendig sei; an allem Unheile war die Reformation schuld, die sich auf die subjektive Vernunft des Einzelmenschen berief; ihre Folgen mußten der Jansenismus, die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts und endlich die Revolution werden; gegen die Jesuiten, das feste Bollwerk der Kirche, war ein Sturm des Unglaubens losgebraust und hatte den Orden hinweggefegt; darum war die Revolution nicht zu verhüten gewesen, Ludwig XVI. mußte das Schaffot besteigen und die Kirche ging unter; die Jesuiten — so schloß Lamennais — müssen wiederhergestellt werden, dann allein kann sich ein Neubau der Kirche im Staate Ludwigs des Heiligen erheben, und die Pforten der Hölle vermögen nicht, ihn zu überwinden. Fortan lebte Lamennais in beständiger Furcht vor dem Untergange der menschlichen Gesellschaft, die ihm in einem Delirium oder einem Rausche erschien; er selbst wollte lieber sterben als in dieser Korruption leben. Ihn und seinen Bruder, den

Abbé Jean Marie, beschäftigte dabei der Plan, die Legalität des Gewaltstreiches gegen die Kirche, des Konkordats von 1801, darzulegen; sie arbeiteten seit 1810 an dem dreibändigen Werke *La tradition de l'église sur l'institution des évêques*, welches 1814 heimlich in Paris gedruckt und verbreitet wurde: es war ein großer Schritt weiter nach Rom hin, und Lamennais mußte sich zur Verteidigung desselben rüsten. Wie er geahnt hatte, erhob sich gegen das Buch mit seinen Entstellungen und Verdrehungen, die gar wenig Freunde fanden, eine Welt von Feinden. Hatte er nach Napoleons Sturz der Rückkehr der Bourbons zugejubelt und das kaiserliche Regiment mit gewohnter Leidenschaftlichkeit verurteilt, so fand er es in den Hundert Tagen geraten, vor Napoleons Zorn und der Erbitterung der Bischöfe im April 1815 nach England zu flüchten, wo er mit Stundengeben seinen Unterhalt fristete. Er fand bald, die protestantische Atmosphäre sei Stickluft für ihn, und lieber würde er in der Türkei leben. Unausgesetzt beschäftigten ihn die Freiheiten der gallikanischen Kirche und die Unfehlbarkeit des Papstes, er wettete gegen erstere und griff Bossuet mit steigender Wildheit an, wandte sich gegen die irischen Bischöfe, die 1815 ihre Selbständigkeit Rom gegenüber betonten, und trieb in das Fahrwasser der Journalistik, um die wundersame Kraft seiner Feder Rom zur Verfügung zu stellen. Wie Graf de Maistre, folgerte er aus der Souveränität des Papstes seine Infallibilität; er machte de Maistres Ideen dem Volke mundgerecht, führte aus, der Papst sei infallibel und repräsentire die Gesamtvernunft, ihm sei unbedingter Gehorsam zu zollen. Das Haupthindernis für die Realisirung seiner Kirchenverbesserung erkannte er in der Abhängigkeit des Klerus vom Staate, seinem Brotherrn; darum forderte er eine feste Dotation für den Klerus und ging darauf aus, ihn zu einer in sich abgeschlossenen unabhängigen Korporation zu machen; von diesen Ansichten, die bleibendes Gemeingut seiner Schule wurden, schritt er mit der Zeit zur Lehre von der vollen Trennung der Kirche vom Staate vor.

Eine Stunde des Entzückens schlug für den Bewunderer der Jesuiten, als Pius VII. im August 1814 den Orden wiederherstellte; Lamennais erblickte hierin eine mächtige Förderung seiner Lehren. Unter der zweiten Restauration kehrte er im November 1815 aus England nach Paris heim und führte erbitterten Krieg gegen das Lehrmonopol des Staates; es bedurfte des freien Unterrichts, um die Jesuiten zu Herren der Gewissen zu machen; sein Pamphlet „Das Recht der Regierung auf die Erziehung“ fand starken Absatz, und seine Schrift von 1818 „Über die Erziehung in ihrer Beziehung zur Freiheit“ reklamierte die Freiheit des Unterrichts auf Grund der Rechte des Vaters und der Familie, allein über die Erziehung ihrer Angehörigen zu entscheiden. Bereits in England hatte er ein großes Werk begonnen, den *Essai sur l'indifférence en matière de religion*, dessen erster Band jetzt 1817 in Paris erschien; derselbe erweckte außerordentlichen Enthusiasmus, und auf Lamennais ergoß sich eine solche Überfülle von Lob, daß sogar er beschämt niederblickte. Donald, de Maistre, Lamartine über-

Grenzboten II. 1886.

trafen sich in Ausdrücken der Bewunderung; Lamennais ward direkt neben den großen Pascal gestellt; das Buch fand alsbald neue Auflagen, Übersetzungen in spanischer und deutscher Sprache, und doch enthielt es nicht einen originellen Gedanken, sondern war eine glückliche Kompilation aus Pascal, de Maistre, Bonald, Châteaubriand u. a. Nannten ihn manche Gegner einen „Lügenfabrikanten“ und „Skandalmacher,“ so verbreitete die ultramontane Partei sein Buch und seinen Ruf weit über die Grenzen Frankreichs. Ohne Liebe und Freundschaft in der Welt, suchte der hochbegabte Priester Ersatz in der Kirche; er wollte herrschen, die unterdrückte Kirche zu neuer Allmacht erhöhen und in ihr eine gebietende Rolle spielen. Mit der absoluten Sicherheit eines scheinbar unerschütterlichen Glaubens trat er auf; seine rhetorische Gewalt war zumal im Zorne, in Donner und Blitz berückend, und mit echt populärer Feder riß er die Indifferenten aus ihrem bequemen Schlummer; er sprach so verachtungsvoll von den gesellschaftlichen Zuständen Europas, wie wenn er ihnen absolut fremd wäre, stritt gegen die Philosophie des siebzehnten und den Unglauben des achtzehnten Jahrhunderts und bezeichnete als einzige Regel der Gewißheit das Grundprinzip der römischen Kirche, ihre Autorität in Glaubenssachen; was von der Lehre der Kirche abwich, galt ihm als schändlicher Abfall; wer dem Papste nicht blind gehorchte, war ihm Rebell gegen Gott selbst; jeder Staat, der die Kezerei duldete, verließ seine kirchliche Grundlage und gab selbst seine Legitimität preis — kurz, die gesunkene europäische Gesellschaft konnte aus der allgemeinen Anarchie nur gerettet werden, wenn sie zur Unfehlbarkeit der päpstlichen Autorität zurückkehrte. Jahrelang wurde das Buch in schärfster Weise angegriffen und widerlegt, Lamennais selbst schrieb 1821 eine Défense. Als begeisteter Streiter der *Ecclesia militans* wurde er Mitarbeiter am *Conservateur*, trug nach Kräften zum Sturze des Ministerpräsidenten Decazes bei und bekämpfte den ihm folgenden Villèle in den Journalen *Le Drapeau blanc* und *Le Mémorial catholique*. Ohne eigentlicher Royalist zu sein und in beständiger Anfeindung aller Ministerien der Restauration, arbeitete er für die Konservativen; ihm ging Rom über alle Könige. Der Katholizismus erschien ihm die höchste Bildung der göttlich-menschlichen Vernunft; in der Autorität des Papsttums glaubte er die ersohnte Garantie für die ewige Wahrheit zu finden, welche der individuelle Verstand anzweifelt; alle obrigkeitliche Autorität schien ihm vom Papste abgeleitet, und er wollte darum den Staat völlig der Kirche unterordnen; fast heftiger noch als den Protestantismus bekämpfte er den Gallikanismus, den Abscheu der Jesuiten. Er pries de Maistres merkwürdiges Buch „Vom Papste,“ fand bei ihm neuen Stoff und war gewillt, ihn mit allen Waffen des Geistes und der Sophistik zu unterstützen. Nicht minderes Aufsehen als der erste erregten die drei letzten Bände des *Essai*, die bis 1823 erschienen und wiederholt aufgelegt wurden. Lamennais sah in der Unfehlbarkeit des Papstes die gegebene Basis seiner Erkenntnistheorie, im Papste lag

die absolute Vernunft. fand sein Werk großen Anklang in Frankreich und im Auslande, bekehrte es viele Ungläubige und Protestanten, so entfachte es auch einen heftigen Sturm gegen ihn, der selbst in Rom fühlbar war, doch hier mit seinem vollen Siege endete; er atmete auf, als Pius VII. ihm 1822 seine Freude über sein Wirken aussprach. Die junge Priesterwelt scharte sich um seine Fahne, und die meisten neuernannten Bischöfe ließen „die wahrhaft katholische Doktrin“ in ihren Seminaren lehren; daß ihn seine Ansichten in Konflikt mit den Gerichten brachten, kümmerte ihn ebenso wenig wie die steten Angriffe; er sagte sich: Viel Feind viel Ehr! Die Librairie classique élémentaire entstand unter Lamennais' Miteigentümerschaft, die von seinem Bruder gestiftete Kongregation der „Brüder des christlichen Unterrichts“ war dafür thätig, die Zeitschrift *Le Mémorial catholique* war bis 1830 das ausschließliche Organ von Lamennais' Schule. 1824 reiste der kühne Abbé nach Rom, um den neuen Papst Leo XII. zum Bekenner seiner Lehre zu machen; unterwegs, wie in Rom, vertrieb er seinen *Essai* sowie das *Mémorial catholique* und verwendete Messstipendien für ultramontane Wählereien. Seine Romfahrt war ein Triumphzug. Der Papst bot ihm im Vatikan selbst Wohnung an, bewilligte ihm zwei Audienzen, plauderte freundschaftlich mit ihm, pries ihn als „letzten Kirchenvater“ und schmückte den Empfangssaal, in dem nur die Madonna hing, mit seinem Bildnisse. Kardinalé und Prälaten umbuhelten den Abbé, Jesuiten besuchten ihn, und niemand wagte es, ihm zu widersprechen; er nahm den Kardinalshut nicht an, erwirkte hingegen Lambruschinis Ernennung zum Nuntius in Paris, des Mannes, der sein schlimmster Feind werden sollte, und kehrte, von Leo mit Ausmunterungen und Geschenken entlassen, im Winter 1825 heim. Er stand im Zenith seines Ruhmes und trat zuversichtlicher, herausfordernder in den Streit als je. Aus einer ministeriellen Verfügung nahm er Anlaß, den Unterrichtsminister Bischof Frayssinous anzugreifen, und ließ andern Arbeiten 1825/26 *De la Religion considérée dans ses rapports avec l'ordre politique et civil* folgen, worin er die gallikanische Kirche und ihre grundlegende Deklaration von 1682 in leidenschaftlichster Herbe geißelte. Er fand es schmähslich, daß Karl X. den Gallikanismus schütze, und nannte seinen Staat geradezu atheistisch. Die einzige Wahrheit, die er anerkannte, die christliche, wurde nach Lamennais vom Papste, dem Schlußsteine der Gesellschaft, verkündet; auf der Kirche beruhte alle soziale Ordnung, ihr mußte sich darum der Staat unterordnen und ihr sein weltliches Schwert leihen; nach völlig mittelalterlicher Auffassung sah er alle fürstliche Majestät lediglich als päpstliche Verleihung an; jede nicht auf kirchlichem Boden fußende Verfassung galt ihm als illegitim; Katholizismus und Demokratie waren unvereinbar. Der begeisterte Hierarch brach schroff mit den Legitimisten wie mit den Liberalen; Rom war die Sonne, aus der die Welt ihr Licht erhalten sollte. Das neue Buch versetzte Frankreich in fieberhafte Sensation: vierzehn Kardinalé, Erzbischöfe und Bischöfe ver-

damnten es am 3. April 1826 in einer Deklaration an Karl X., in der sie „die volle und absolute Unabhängigkeit der Souveräne in weltlichen Dingen von jeder kirchlichen Gewalt“ seinen maßlosen veralteten Präntensionen entgegen betonten; noch sechzig Prälaten stimmten zu. Als ungehorsam gegen die Staatsgesetze wurde Lamennais, obwohl Berryer ihn verteidigte, am 22. April verurteilt; doch behandelte man ihn voll Schonung, und der Spruch erwähnte seines ehrwürdigen Charakters; seine Schrift wurde unterdrückt, und er kam mit dreißig Franks Buße davon. Voll Erbitterung verfolgte der Episkopat den dreisten Römbling, dieser griff nach wie vor die Unterrichtsminister und den Gallikanismus an, war weit konsequenter als seine Widersacher und hatte an Rom einen furchtbaren Hinterhalt, während er die ganze Priesterjugend an sich zog. Mehr und mehr ekelte ihn die konstitutionelle Monarchie Karls X. an, die ihm keine Stütze gewährte; er nannte sie den abscheulichsten Despotismus, der je auf der Menschheit gelastet habe, sah in der Allianz des Priestertums mit dem fürstlichen Absolutismus einen Fehler und verlangte die vollständige Trennung der Interessen der Kirche von denen der Staatsgewalt. Im Hinblick auf die Verordnungen von 1828 wegen der religiösen Genossenschaften und der geistlichen Erziehung ließ er 1829 seinen Gefühlen in *Des Progrès de la révolution et de la guerre contre l'église* freien Lauf, wetterte gegen den atheïstischen Staat, gegen die Bischöfe und die Deklaration von 1682 und verteidigte die berüchtigte Bulle Bonifaz' VIII. von 1302 *Unam sanctam*, die den Staat und die Fürsten der Gnade des Papstes preisgab; in fast prophetischen Worten verkündigte er die Revolution des nächsten Jahres; er griff das Kabinet Martignac an, weil es die Gesellschaft entchristliche und alle Anhänger der Kirche, voran die Jesuiten, verfolge; der Moment schien ihm nahe, wo das unterdrückte Volk Gewalt anwenden müsse, um im Namen des infallibeln Papstes gegen den atheïstischen König aufzustehen; er nannte sich den Vordner von 25 Millionen Katholiken. Ungewöhnlich war die Wirkung auch dieser für ihn charakteristischen Schrift; sie fand sofort in Frankreich eine, in Belgien vier neue Auflagen; zahlreiche Widerlegungen tauchten auf, Lamennais trat in einen hitzigen Federkrieg mit dem Erzbischofe von Paris, überwand ihn aber mit Hilfe des Papstes, der ihm seine Aufmunterung und den apostolischen Segen sandte. Ganz allmählich näherte er sich, das liberale Lager verlassend, den Demokraten, eine Konsequenz seiner Lehren. 1829 gründete er unter herzlicher Billigung Leos XII. die „Gesellschaft zur Verteidigung der katholischen Religion,“ die ihre Organe in *Le Catholique* und *Le Correspondant* fand. Aber beide waren ihm bald nicht dienstbar genug. Zu seiner höchsten Genugthuung stieß die Julirevolution Karl vom Throne, und die Presse wurde frei. War *Le Mémorial catholique* 1830 eingeschlafen, so gründete Lamennais nun das christlich-revolutionäre Journal *L'Avenir* unter der Devise *Dieu et Liberté — le Pape et le Peuple*; es erschien seit September 1830. In ihm

herrschte Lamennais, unterstützt von den fähigsten Schülern, Lacordaire, Graf Montalembert, Gerbet u. a., die der Religion eine lange vermehrte Popularität gewannen und glühend die Sache der Freiheit verfochten, freilich in Gregor VII. den großen Patriarchen des europäischen Liberalismus bekränzten. Diesmal stülpte die Kirche die Freiheitsmütze auf. Lamennais that den Schritt zur freien Kirche im freien Staate, bekämpfte das Konkordat, forderte seine Abschaffung und die des Kultusbudgets, leugnete das Ernennungsrecht des Königs, schlug dem Klerus vor, auf die Staatsbesoldung zu verzichten und alle Notdurst nur durch die freiwillige Spende der Gläubigen zu bestreiten; er versicherte, die Kirche werde wieder mächtig auf das Gemüt der Nation einwirken, wenn sie zur Armut zurückkehre und nur ihrer religiösen und moralischen Kraft vertraue. Sein Lösungswort war Freiheit der Kirche vom Staate und Verzicht auf alle Staatsunterstützung; die Kirche aber wollte von Entfagung nichts hören: ihr waren Güter und Besitz zu wert, ihr graute vor diesem Freunde. Während er die Alleinherrschaft Christi und des Papstes predigte, trat Lamennais unter dem Jubel der Priesterjugend Europas für die unterdrückten Katholiken in Irland, Polen und Belgien ein, focht für den Altar gegen den Thron. Von letztem aber forderte er unbedingte Freiheit des Gewissens, des Unterrichts, der Presse und der Assoziation, allgemeines Wahlrecht und Beseitigung des vererblichen Zentralisationsystems; hatte er früher Kirche und Demokratie unvereinbar genannt, so hoffte er jetzt, sie vermählen, Autorität und Freiheit versöhnen zu können. Die „Brüder des christlichen Unterrichts“ verbreiteten zumal in der Bretagne die Anschauungen des Avenir im Klerus und Volk, und Malestroit wurde Novizenanstalt einer Kongregation für Journalisten; am 29. April 1831 trat die „Generalagentur für die Verteidigung der religiösen Freiheit“ ins Leben, deren Präsidium Lamennais führte und die alle Länder, in denen Katholiken wohnten, umspannen sollte; sie verlangte den freien Unterricht und eröffnete trotz Regierungsverbots eine freie Schule. Es fehlte nicht an Prozeßprozessen gegen Lamennais, an Strafen, aber auch nicht an Triumphen; feck setzte er den Kampf gegen Univerſität und Bischöfe fort, bis sich ein Teil der letztern unter der Leitung des Erzbischofs Astros von Toulouse entschloß, ein Memorandum gegen das revolutionäre Avenir und seine Redakteure dem Papste Gregor XVI. einzusenden. Dem entgegen riet Lacordaire dazu, selbst das Urteil der Kurie anzurufen; Lamennais ging feurig darauf ein, und in einem Glaubensbekenntnisse vom 2. Februar 1831 erneuerten die Redakteure die Beteuerungen extremen Ultramontanismus wie die Verdammung des Gallikanismus. Der Papst schwieg, der Kampf gegen das Avenir nahm bedrohlichere Dimensionen an, es gebrach an Mitteln, das Blatt fortzusetzen, und so entschlossen sich Lamennais, Lacordaire und Montalembert, am 15. November dasselbe einstweilen einzustellen und selbst ihre Sache in Rom zu führen. Lamennais mochte wohl an die Triumphe seines ersten Auftretens in der

ewigen Stadt denken! Er fand zwar bei manchen freundliche Aufnahme, aber die Jesuiten waren gegen ihn thätig, und Gregor empfing die drei Führer des Neukatholizismus schließlich nur unter der Bedingung, daß sie den Zweck ihrer Reise nicht erwähnten. Lamennais' unermesslicher Hochmut mußte die schwersten Niederlagen durchkosten, und die Kurie wies das ihr eingereichte Memorandum über den Zustand der Kirche zurück. Endlich wurde Lamennais des Wartens auf die päpstliche Entscheidung müde und verließ tief verstimmt mit Montalembert Juli 1832 Rom; war der Papst mit seiner Chimäre eines päpstlichen Weltdespotismus recht wohl einverstanden, so verdamnte er die Irrlehre moderner Freiheit ebenso unbedingt wie die Regierungen von Frankreich, Rußland, Oesterreich und Preußen, und in München erließ Lamennais seine Encyclika vom 15. August: sie verurteilte sämtliche Lehren des Avenir von der bürgerlichen und Pressfreiheit, von der Berechtigung unterdrückter Völker, aufzustehen, und vor allem „den Wahnsinn der Gewissensfreiheit“; ein Breve vom 18. September verschärfte noch die Verurteilung. Sein unfehlbarer Abgott entschied somit gegen ihn; äußerlich unterwarf sich Lamennais, aber sein Herz vergifteten Wut und Ehrsucht. Er schalt Rom den Sitz der Furcht und Schwäche, wo Dummheit und Ehrgeiz sich umarmten. Schon am 10. September erklärte er das Aufhören des Avenir und der Generalagentur zur Verteidigung der religiösen Freiheit. Gregor aber verlangte, Lamennais solle die Lehren, die er gepredigt, offen verdammen, wies seine Erklärungen als ungenügend zurück und trieb ihn zum Bruche. Am 5. November 1833 schrieb ihm der Abbé, seinem Gewissen zufolge dürfe der Christ nur in religiösen Dingen gehorchen, bleibe hingegen in allen das Zeitliche betreffenden Meinungen, Worten und Thaten von der geistlichen Macht frei — und publicirte zur Entrüstung Roms diesen Brief. Trotzdem erklärte er am 11. Dezember ohne Vorbehalt einen unbedingten Gehorsam, widerrief und äußerte dem Erzbischofe von Paris: er unterzeichne damit implicite, der Papst sei Gott. Aber die Kurie war hiermit nicht zufrieden und er zog sich nach La Chênaille zurück, um zum Entscheidungsakte seines Lebens, zum Bruche mit Rom, das ihn verleugnet hatte, zu schreiten. Er kannte nur Extreme und sprang von einem zum andern über. Im Mai 1834 erschienen Paroles d'un croyant, ein Empörungsschrei des Abgefallenen, das Evangelium beleidigten Hochmuts und wildesten Jorns; er verkündete in schwungvollster Sprache, im Tone eines Propheten des alten Testaments, den Untergang der teuflischen Staatsordnung und die Zukunft eines neuen christlichen Reiches der Freiheit und Gleichheit; er rief die Armen auf gegen die Reichen, mißbrauchte die Bibel zu revolutionären Zwecken und predigte den Krieg wider Thron und Besitz. Demokrat geworden, redete er die Sprache St. Justs und Robespierres; gar wenig blieb von kirchlichen Dogmen übrig. Der Papst aber schleuderte am 15. Juli 1834, das ganze Trugsystem des Apostaten verdammend, eine Encyclika gegen die Paroles, die er „das Erzeugnis der Gottlosigkeit und

Freiheit, unbedeutend an Ausdehnung, unermesslich an Verderbtheit" nannte. Selten hat ein Buch derart die öffentliche Meinung beschäftigt; es erlebte binnen wenig Jahren über hundert Auflagen, zahlreiche Übersetzungen, zahlreiche Widerlegungen und trug dem Verfasser den ewigen Haß seiner Gegner ein, während ihn selbst seine Anhänger verließen. War Lacordaire längst von ihm gewichen, so schnitt jetzt auch Montalembert das Tischtuch entzwei, und er blieb allein, um unbeirrt und aller Rücksicht bar den Kampf bis aufs Messer fortzuführen. Seine Vergangenheit weit hinter sich werfend, betrat er die Laufbahn des Volksapostels; ihm galt die Autorität, sobald sie die Freiheit nicht beförderte, nichts mehr, und er kehrte zu Rousseau, der Liebe seiner Jugend, zurück; stets pulsierte sein Herz in seinen phantastischen Reden. In dem zweibändigen Werke *Affaires de Rome* (1836/37) schilderte er, ähnlich wie einst Luther, seine Romfahrt von 1832, vertrat Ansichten, die er früher verurteilt hatte, behielt aber die alte Miene der Unfehlbarkeit bei; er warf das eitle Papsttum zu den Toten und huldigte demokratischen Zukunftsidealen. Dem einsamen Oberpriester — so rief er — bleibe nichts übrig, als sich in der Stille mit dem Stumpfe seines zerbrochenen Kreuzes ein Grab zu graben. Sein neues Journal *Le Monde* fristete nur wenige Monate das Dasein. Bei Lamennais waren die Irrtümer keine Meilensteine am Wege der Wahrheit, er verirrte sich immer mehr im Zwielfichte. 1837 erschien sein die Volkssouveränität empfehlendes Buch *Le Livre du peuple*; es ließ vom Christentum nichts übrig als die Predigt von der allgemeinen Bruderschaft; Christus ward zum ersten der heiligen Jakobiner, die für die Freiheit arbeiten, das Volk zum echten Souverän, von dem alle Gewalt ausgehe; starb es jetzt im Graben an der Landstraße, so war es doch berufen, despotische Willkür zu stürzen und das Reich Christi wieder aufzubauen. So viel an ihm war, bedrohte Lamennais die Gesellschaft mit einem wirklichen politisch-religiösen Schisma. Er schleuderte ein Buch um das andre gegen die satanische Weltordnung und hegte schändliche den Böbel zum Kriege gegen die Besitzenden auf; dies gilt von *Politique à l'usage du peuple*, *De la Lutte entre la cour et le pouvoir parlementaire*, *De l'Esclavage moderne* und den *Questions politiques et philosophiques*. Die Sand wiederholte seine Tiraden in ihren sozialen Romanen. 1841—46 folgte die vierbändige *Esquisse d'une philosophie*, ein überwiegend rhetorisches Machwerk, welches wiederum dem gottlosen Zeitalter den Untergang prophezeite und nur Châteaubriand in seiner Arche Noah die Sündflut zu überleben gestattete. Das Pamphlet von 1840 *Le Pays et le gouvernement*, ein Schlag gegen die Optimatenherrschaft, war einer der übertriebensten und gehässigsten Ergüsse seines Ingrimms; es schrie nach einer totalen Reform, die eigentlich den Namen einer Revolution verdiente, damit Frankreich von seinen Feiglingen, Verrätern und Ausgauern befreit werde; diesmal verurteilte ihn die Jury zu 2000 Franks und einjährigem Gefängnisse, und froh, zum Märtyrer werden zu dürfen, bezog er sofort *Ste. Pélagie*, wo er *Une Voix de prison* schrieb. Einer Reihe neuer

Schriften schloß sich 1848 De la Société première et de ses lois, ou De la Religion an, der letzte Bruch mit seiner römischen Vergangenheit; aller Glaube an eine übersinnliche Ordnung war nun ein Frevel gegen die Menschheit. Wie einst die Revolution von 1830, so begrüßte Lamennais die von 1848 mit Frohlocken; er forderte von ihr den Schlag der Wünschelrute, um die satanische Weltordnung zu zertrümmern und das erträumte Lichtreich heraufzuführen; vom 27. Februar an erschien sein mit Duprat und Barbet gegründetes Journal Le Peuple constituant, starb jedoch schon am 11. Juli an Marasmus. Alles kam anders, als der Schwärmer vermutet hatte, die bittersten Enttäuschungen wurden sein tägliches Brot, und er nahm verzweifelt von seinen Lesern Abschied. Noch einmal vergoldete ein Hoffnungsstrahl sein Dasein, als ihn das Seinepartment in die Konstituante und nachher in die Legislative entsandte, wo der Repräsentant des Sozialismus natürlich auf der äußersten Linken Platz nahm; sein als Mitglied des Verfassungsausschusses schon in der ersten Sitzung unterbreitetes fertiges Verfassungsprojekt für die Republik war so radikal, daß es unbeachtet blieb; er aber verwahrte sich gegen jede Nachgiebigkeit. Auch seine neuen Publikationen in ultrarevolutionärem Geiste machten wenig Eindruck mehr. Regelmäßig in den Sitzungen der Nationalversammlung anwesend, protestierte er durch Stillschweigen gegen ihm mißliebige Akte. All seine Illusionen begrub der unselige Staatsstreich vom 2. Dezember 1851; mit tiefer Trauer fragte er sich, was seine christlich-sozialen Träume nun noch bedeuten sollten.

Er zog sich vom öffentlichen Leben zurück, ordnete die Gesamtausgabe seiner Werke an und betrieb mit jugendlichem Eifer das Studium Dantes. Er wies alle Versuche Pius' IX., ihn mit der Kirche auszuföhnen, ebenso entschieden von der Hand wie die Bekehrungsbemühungen auf dem Sterbebette, blieb der unverföhnliche Feind des herrschenden Christentums und verbot, sein Grab durch ein Kreuz oder einen Stein kenntlich zu machen, sowie ein Wort über seinen Gebeinen zu reden. Ruhig verschied er in seinen Irrtümern, die bei ihm zum festen Glauben geworden waren, am 27. Februar 1854. War sein Geburtstag der Pascals, mit dem ihn einst seine Bewunderer verglichen, so starb er an dem Tage, da Renan das Licht erblickte. Ungeheure Volksmassen begleiteten die Leiche des von Rom abgefallenen zum Père Lachaise, die Polizei hatte Militär aufgeboten und ließ nur acht Leute mit dem Sarge den Friedhof betreten. Dort ruht er, aber kein Zeichen der Trauer oder Liebe nennt die Stelle. Er besaß Kraft, aber keine Tiefe. Angst und Zweifel hatten die hochmütige Priesterseele durchstürmt, Nacht auf Nacht sich um ihn geschichtet; er aber konnte es nicht über sich gewinnen, demütig die Hände zu falten und das Gewand des Erlösers zu erfassen; er wagte den Kampf mit Gott, als ihn der Papst verstieß, aber dem Israel der Bibel nicht gewachsen, sank er zerschmettert zu Boden. Und so schluchzte er denn auf: „Wenn Fluten von Licht und Ströme von Feuer eine andre

Welt überschwemmen, bleibt die meine schwarz und unter Eis. Der Winter umhüllt sie mit seinem Reife, wie mit einem ewigen Schweißtuuche. Lasset die weinen, die keinen Frühling kennen."



## Die naturalistische Schule in Deutschland.

### 3.



enn G. Conrad in seinen Münchner Novellen trotz allem als ein erster Schriftsteller erscheint, der sich selbst der Erkenntnis nicht völlig verschließt, daß es vor den Naturalisten einige große Lebensdarsteller gegeben hat, die man zwar der „Lüge“ zeihen, aber nicht überführen kann, so treten andre Mitglieder der Schule in einer Haltung auf den literarischen Kampfplatz, als ob die Literatur und die Wahrheit mit ihnen begönnen. Das Äußerste, nicht in Bezug auf die Dinge, die er „wagt,“ sondern auf die Ansprüche, die er erhebt, finden wir bei Carl Bleibtreu, dem Verfasser der „realistischen“ Novellen *Schlechte Gesellschaft* (Leipzig, W. Friedrich, 1886) und der *Schlachtbilder Dies irae*, *Napoleon bei Leipzig*, *Wer weiß es? Deutsche Waffen in Spanien*, einem Autor, welchem Conrad in einem Begleitbrieife zu dem erstgenannten besonders charakteristischen Buche die Versicherung erteilt, „er sei als Erkennender wie als Nachschaffender der Wahrheit bis in ihre abgründigsten Tiefen nachgegangen,“ und dem er zuruft: „Dem ästhetisirenden Gefindel mit seiner oberfaulen Sittlichkeit mag dein Thun fatal sein. Wir achten der grinsenden Mäuler nicht und der lüsternen Fragen, und wo man uns ob unsrer rücksichtslosen Lust an der reinen Kunst und Erkenntnis mit denunziatorischen Blicken verfolgt, gehen wir mit stolzer Verachtung vorüber.“ Herr Bleibtreu selbst aber erklärt: „Ich wünsche meinem Buche nur dreierlei: daß die Heuchler es unmoralisch, die Sentimentalen es brutal und gewisse jugendliche St. Beuves der Realistenschule es sentimental finden mögen. Dann wäre ich ja getrost in meinem Gemüte, daß ich ein hochmoralisches, gesundes und wahres Buch geschrieben haben muß.“

Der Leser entnimmt schon aus den angeführten wenigen Sätzen, daß die „Schule“ trotz ihrer „Heißsporne“ die kälteste Berechnung auf eine weitverbreitete Feigheit nicht außer Augen läßt. Es ist ja weder angenehm, sich öffentlich der „patentirten honetten Schurerei“ angeschuldigt zu sehen, noch besonders vergnüglich, als „Blaustrumpfschmierer, Wonnebrunzler, Feigenblättler“ angeredet zu

Grenzboten II. 1886.

40